

Buchbesprechungen

„An Kindesstatt.“ Roman von Helene Helbig-Tränkner. Verlag H. G. Münchmayer. G. m. b. H., Dresden-Niederseiditz. Helene Helbig-Tränkner ist wahrscheinlich die absolut meist- und relativ vielseitigstbeschäftigte Frau von Zittau. Ich spreche nur von wirklicher geleisteter Arbeit. Denn die verschiedenen anderen Damen, die angeblich auch niemals eine Minute Zeit übrig haben, kommen als werktätige Persönlichkeiten vielfach überhaupt nicht in Betracht. Trotzdem ist unsere Dichterin keineswegs eine Vielschreiberin in dem Sinne, wie man es der guten Charlotte Birch-Beffler mit der Nebenabsicht eines gewissen kritischen Vorwurfs nachsagte; vielmehr bringt sie nur dann ein neues Werk vor das Forum der Öffentlichkeit, wenn sie uns wirklich etwas zu sagen hat. Für den neuen Roman hat mich gleich von den ersten Zeilen an die außerordentlich feine Schilderung des landschaftlichen Rahmens eingenommen, innerhalb dessen sich im wesentlichen das Geschehen der Dichtung abwickelt. In plastischer Deutlichkeit erkennen wir unsere Zittauer Bergwälder zwischen Döbin, Jonsdorf, Schanzendorf und Krombach. Den landschaftlichen Reizen unserer engeren und engsten Heimat ist die Dichterin so offenen Auges und liebevollen Herzens nachgegangen, daß wir den Roman recht wohl in den Begriff der Heimatliteratur im besten Sinne des Wortes einbeziehen dürfen. Auch die Gestalten, die die Dichterin in dieses landschaftliche Milieu hineinstellt, tragen meist ausgeprägte Oberlausitzer Eigenart und die wurzelechten Charaktereigentümlichkeiten, sodas wir der Meinung sind, die Urbilder persönlich kennen zu müssen. In dem einen Falle hatten wir geradezu einen gelinden Schrecken, als wir bemerkten, wie haarscharf der Betreffende in seiner selbstgerechten Art und Weise charakterisiert und kritisiert wird. Das grünmrauschende Forsthaus Eichwald ist der Mittelpunkt, nach dem die Fäden der problemreichen Handlung immer wieder zurückführen. Helene Helbig-Tränkner entwickelt uns in spannendem Aufbau und mit großem erzählerischen Geschick eine ganze Reihe von Menschenchicksalen, deren Träger uns trotz ihrer Fehler und Schwächen bis zuletzt sympathisch bleiben. Daß mitunter durch das seine Gewebe der vielverschlungenen Handlung das Bocksfüßchen der Emanzipations-Bestrebungen ganz allerliebste hindurchkokettiert, beeinträchtigt unsere Freude am Lesen in keiner Weise. Von dem Ganzen der Handlung sei nur der Kern flüchtig wiedergegeben, um den Leser zur Anschaffung des empfehlenswerten Werkes anzuregen, ihm aber auch von den prächtigen Einzelheiten nichts vorweg zu nehmen. Die einsamen Förstersleute haben das Töchterchen einer später völlig verschollenen Jugendfreundin der Frau bei sich aufgenommen und schließlich adoptiert. Aber dieser Schritt hat für die Beiden nicht die erwünschte Wirkung gehabt; im Gegenteil sind sie sich innerlich immer fremder geworden. Ottmutes Bildhauermeister, die Mutter der Kleinen, hatte sich aus eigener Kraft zu einer bedeutenden Malerin durchgerungen und war die Gattin ihres Dresdener Lehrmeisters geworden. Aber ihre Liebe zur Tochter, die sie um ihres eigenen künstlerischen Fortkommens willen hatte von sich geben müssen, kostet sie das Leben. Auf einer winterlichen Besuchsreise nach dem einsamen Forsthaus war sie kurz vor dem Ziele der Räte erlegen. Nun treibt es auch die junge Ottmutes auf die künstlerische Laufbahn der Mutter, doch erst nach langem Hin und Wider erhält sie die Genehmigung der Eltern. Der Gatte ihrer wirklichen Mutter übernimmt sie nach anfänglichem Widerstreben als Schülerin und bildet sie zur ebenso bedeutenden Künstlerin aus. Ihr leiblicher Vater, der heimatische Gutsherr, möchte soviel als möglich wieder gutmachen. Aber sein Legat zugunsten Ottmutes wird von seiner Stieftochter Anne v. Bohlen unterschlagen. Diese persönliche Freundin Ottmutes hatte sie vorher schon um ihre Herzensliebe, den Doktor Werther, bestohlen. Auch sonst erlebt Ottmutes das Schwerste: um ihretwillen hat sich ein Kamerad erschossen, nachdem er sie um einen preisgekrönten Wettbewerb bestohlen hatte. Schwerer noch traf sie es, als die Förstermutter den Gatten endgültig verläßt und den Schweisternberuf ergreift. In diesem Augenblick fühlt sie sich völlig heimatlos. Endlich, am Sterbelager Annes von Bohlen, finden sich die drei Menschen, die sich für den Rest ihres Lebens angehören, zusammen: Ottmutes, Dr. Werther und die Mutter aus dem Forsthaus Eichwald.

Bruno Reichard.

Dresden. Rudolf Gärtner-Hellerau hat neuerdings drei Oberlausitzer Mundartlieder — Text und Melodien — geschrieben: „s Rudllied“, „Dreschlied“ und „Leinewaberlied“, die von der rühmlichst bekannten Lautensängerin Frau Helga Petri-Dresden in ihr Programm aufgenommen worden sind. Das „Rudllied“ wurde von der Künstlerin, die jetzt als Hochschullehrerin für künstlerisches Lautenspiel am Konservatorium Dresden verpflichtet wurde, bereits mehrfach mit großem Erfolge vorgetragen. Die „Dr. N. Nachr.“ schreiben über Helga Petris Liederabend vom 5. Februar

d. J.: „Palmengarten Dresden. Helga Petris Lautenabende haben eine besondere Note. Die Stimme ist nicht das Entscheidende, sondern die Wortprägung, das selbstverständliche Erfassen eines Dialekts mit allen Feinheiten der Artikulation und der Sprechmelodie. Zwei Schweizer Kinderlieder und das „Rudllied“ von Rudolf Gärtner in Oberlausitzer Mundart z. B. waren jedes in seiner Art so bodenständig echt, daß man Landschaft und Menschen lebhaftig zu sehen meinte.“

Dresden. Die „Freie Vereinigung für Volksbildung und Kunstpflege, Hellerau“ brachte am 1. März in Klossche-Königswald den vieraktigen Künstlerschwank: „Die Schnuppisten“ von dem Lausitzer Heimatschriftsteller Rudolf Gärtner-Hellerau zur Uraufführung. Das originelle Stück spielt in Dresden und im Schillergarten Blasewitz. Drei Junggefallen — ein Schriftsteller, ein Musiker und ein Maler — mokieren sich über die Sucht, neue Kunstströmungen, neue „Ismusse“, in die Welt zu setzen. Sie beschließen einen Faschings-Vortragsabend, in dem sie mit einer neuen Richtung, dem „Schnuppismus“, aufwarten wollen. Im zweiten Akt sind wir Zeuge, wie sie dem Publikum die „neue Idee“ verkünden, wie sie Proben einer total verrückten Kunst bieten. Das Publikum fällt zum Teil darauf hinein, vor allem ein Berliner Professor, der ihren Blödsinn für heiligen Ernst nimmt und ihn in eine Literatur- und Kunstgeschichte verarbeitet. Als in der Folge die drei das „Kind“ abschwören und dem Professor plausibel machen, daß das ganze ein Fastnachtscherz war, müssen sie sich von ihm sagen lassen, „daß sie selbst noch nicht reif sind, ihre eigenen Ideen zu verstehen“. Zum Schluß empfehlen sich drei glückliche Paare und der Professor, der sich seinerseits mit dem „Schnuppismus“ verlobt. Reicher Beifall und stürmische Heiterkeit — oft bei offener Szene — lohnten den Verfasser, der, vor die Rampe gerufen, mit Lorbeer und Blumen bedacht wurde.

Aus dem Sachsenlande

Bauzen. Alte Lausitzer Volksbräuche wurden hier am Oster Sonntag treulich gepflegt. Bemerkenswert ist zunächst die starke Teilnahme am Osterwasserholen. Am Gesundbrunnen, dessen Wasser ohnehin besonders heilkräftig gilt, hatten sich in der Frühe des Ostertages Hunderte von Personen mit Kannen, Flaschen und Krügen eingefunden, um vor Sonnenaufgang schweigend ihr Osterwasser zu schöpfen. In Radibor, Kloster Marienstern und Wittichenau wurde unter starker Beteiligung das althergebrachte Osterreiten abgehalten, und in Bauzen selbst wurde unter einer noch nie dagewesenen Massenbeteiligung die alte Sitte des Eierschiebens auf dem Proitschenberge wieder aufgenommen, die durch die Krieger- und anderen Nöte neun Jahre unterbrochen war. Die Scharen der Besucher, die zum Teil mit Auto und Motorrad herbeigekommen waren, zählten nach Tausenden und aber Tausenden. Auch die Kinderschar, die unter den fortwährenden Rufen: Eier — Apsafina! (Apfelsinen) den etwa 30 Meter hohen Hang zum Spreetale bevölkerte, war diesmal bedeutend größer und bezifferte sich auf 600 bis 800 Jungen und Mädchen aller Schichten. Die Warenmengen, die hier am Berge hinabgeworfen wurden, rechnen nach Zentnern, und die Kinder dürften eine selten reiche Beute gehabt haben. Gependet wurden vor allem Apfelsinen und Apfel, dann aber auch runde Bäckerkuchen, die in großem Bogen durch die Luft geschleudert wurden, Pfefferkuchen und andere Bäckereien, auch gekochte Eier wurden den Berg hinabgekugelt. Das lustige Treiben währte bis in die Abendstunden. Die zahlreichen Verkaufsstände, die auf lustiger Bergeshöhe errichtet waren, hatten wiederholt ausverkauft und mußten immer neue Vorräte heranzubringen.

Meißen. Zurückgewinnung eines 300 Jahre alten Kunstwerkes. Die Stadtkirche zu Meißen hat dieser Tage ihren früheren Altar von 1510 wieder erhalten. Das wertvolle Kunstwerk, eins der reifsten und edelsten gotischer Holzschneiderei, ist 1839 an das Dresdner Altertumsmuseum leihweise abgegeben worden. Der Kirchenvorstand hat es jetzt zurückgewonnen und an der alten Stelle wieder aufstellen lassen. Die Stadtkirche ist damit um eines der bedeutendsten Kunstwerke bereichert worden, die sich in Meißen finden. Zugleich hat der berühmte, ehrwürdige alte Kirchturm, den Ludwig Richter so oft gezeichnet und unter dessen Eindruck Otto Ludwig seine Erzählung „Zwischen Himmel und Erde“ geschrieben hat, ein neues Geläut erhalten, nachdem das alte dem Kriege zum Opfer gefallen war, und zwar ein großes Stahlgeläut von vier Glocken in B, d, f, g aus Bochumer Gußstahl.

Im Verlage der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ erschien soeben:
Die Mühlsteinbrücke und die Felsenstadt von Jonsdorf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Preis — 50 Goldmark.